Zwecken diente. Und in der That haben wir es hier mit einem Bestandtheile der früheren gräflich Paar'schen Besitzung zu thun, deren prachtvolle Reitschule wir bei Besprechung der Kochgasse (Seite 523) kennen gelernt haben.

Wahrscheinlich ist sogar das Eckgebäude das einstige Paar'sche Lustschloss, von dem es heisst, dass es zwar nicht gross, "aber von fürnehmer Pracht" gewesen sei. Nach Parcellirung des grösseren Theiles des einstigen Besitzes kam das Gebäude vom Grafen Wilczek 1790 an den berühmten Feldmarschall Fürst Johann Liechtenstein, der es wieder in Stand setzen liess und mit Vorliebe bewohnte.

Unter dessen Sohn Fürst Alois Liechtenstein ging der Besitz 1840 an den bekannten Industriellen Josef Leiftler (geb. 1802, gest. 1856, fürstlich liechtenstein'scher Baurath, Möbelfabrikant, Kunsttischler und Architect) über, der später die grosse Parquettenfabrik errichtete und auf dem noch übrigen Gartengrund in der Laudongasse die ebenerdigen Werstätten baute. Später kam die ganze Realität an die Firma Mugust Kitschelt, welche zuerst Eisenmöbel fabricirte und von welcher die meisten jener bequemen Bänke stammen, welche heute in unseren öffentlichen Anlagen stehen. Diesem Zweck dient das einstige Paar'sche Lustschloss noch immer — sie transit gloria mundi!

# LXIX. CAPITEL.

### Die Lerchenfelderstrasse.

ieser lange Strassenzug, der nur mit seiner rechten Seite zur Josefstadt, mit der linken aber zum Bezirke Neubau gehört, führte bis zur Strozzigasse vor 1862 den Namen Rofranogasse, im oberen Theile hiess sie Alt-Lerchenfelder-Hauptstrasse. Der frühere Name stammt von dem Erbauer und

ersten Besitzer des heutigen Palais Auersperg, dem Marchese Zieronimus Capece von Rofrano und zu Beginn des vorigen Jahrhunderts kam die so benannte, aber noch wenig frequentirte Strasse zu einer eigenen Art von Berühmtheit.

## Die Rofranogasse und die Duellwuth in Wien.

Schon der Geschichtschreiber Aeneas Sylvius Piccolomini (Geheimschreiber des Kaisers Friedrich III., der spätere Papst Pius II., geb. 1405, gest. 1464), welcher den Schönheiten unn Annehmlichkeiten Wiens volles Lob spendet, schreibt in seinem um 1468 entstandenen Werke über Wien: "Aber in einer so herrlichen und edlen Stadt geschehen leider auch andere sehr arge Dinge. Tag und Nacht gibt es blutige Händel, die man für ordentliche Treffen halten könnte, bald die Handwerker gegen die Studenten, bald die Taglöhner gegen die Bürger. Selten läuft ein öffentliches Fest ohne blutige Köpfe ab und wo so ein schlimmer Zwist auflodert, ist Niemand, der ihn trennt, nicht die Obrigkeit, nicht der Fürst."

Wir wollen an dieser Stelle nicht untersuchen, ob nicht mancher Zug dieser Schilderung auch heute noch zutrifft, gewiss ist aber, dass sie auf die Zustände am Beginn des vorigen Jahr-

hunderts und in den ersten Decennien desselben vollkommen passt. Eine Art von Wahnsinn war über die Bevölkerung gekommen, die Rauflust verschonte kein Alter und keinen Stand, aus den geringfügigsten Ursachen griff man zu den Waffen und jener falsche Ehrbegriff, der eine erlittene Beleidigung ausgelöscht wähnt, wenn man Leben, Gesundheit und Familienglück dem vielleicht stärkeren oder gewandteren Gegner preisgibt, eine zugefügte zu sühnen glaubt, dass man mit dem Beleidigten kämpft, forderte zahlreiche Opfer.

Eine Quelle aus dem Jahre 1706 erzählt: "Duelle werden hier alltäglich nicht weit von der Stadt, nahe an den Häusern, oder am Glacis, besonders aber beim Roverano-Palais vollführt und arten durch Einmischung der Vorübergehenden in förmliche Scharmützel aus." Bis in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts galt die Roferanogasse als der bevorzugteste Ort für solche blutige Rencontres, ja Rauflustige fanden sich oft dort ein, suchten und fanden Anlass zu einem Waffengange.

Bezeichnend für jene Zeit und die Duellwuth ist die grosse Zahl der Fechtmeister in Wien. Um 1720 gab es in Wien über ein Dutzend Fechtlehrer und darunter solche von grossem Rufe, wie der kaiserliche Fechtmeister Johann Custodl, der für einen der besten Fechter seiner Zeit galt und 1757 im Alter von 97 Jahren starb; Julius Gualieri, der 1704 in Wien als kaiserlicher Fechtmeister starb und Dominik Guatrini (gest. 1708 in Wien), der besonders berühmt durch seine elegante und sichere Führung des Stossrappieres war. Aber nicht blos für die Herren vom Hofe gab es damals Fechtmeister, auch fast in jeder Herberge war ein solcher zu finden, der die ehrsamen Gewerbebeflissenen in der Führung minder harmloser Waffen, als es Nadel und Pfriemen war, unterrichtete. Namentlich die Schuster Innung rühmte sich vorzüglicher Fechter, wie denn ja auch der Lehrer Josef II. in der Degenführung, Josef Huber, nicht blos als Rappierfechter excellirte, sondern auch ein tüchtiger Schuhmacher war.

Ihren Ursprung nahm diese Duellwuth im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts allerdings von den oberen Ständen. Eine Reihe von Aussehen erregenden Duellen folgten sich rasch und verbreiteten das Gift dieser Rauflust bald in weitere Kreise. Ein Baron Sigmund Gera gerieth 1681 mit dem Vicomte Charles Francheville, dem blutjungen Sohn eines französischen Gerichtspräsidenten, an lustiger Tasel in Streit. Um einen Zweikamps zu verhindern und den Brauseköpsen Zeit zur Abkühlung zu geben, wurde über beide ein achttägiger Hausarrest verhängt. Kaum aber hatte dieser sein Ende erreicht, so suchen die Gegner sich zu tressen und das Duell auszusechten. Francheville's Degen bricht während des Kampses; in wahrhaft bestialischer Weise sticht aber Gera trotzdem auf ihn los, so dass Francheville nach einer gleichzeitigen Relation, mit sechs Wunden und ohne Beichte stirbt. — Der Mörder sich, wurde verfolgt und verhaftet, scheint aber gelinde durchgekommen zu sein, da er 1664 vor Neuhäusel als Officier im Kampse gegen die Türken siel.

Schon 1682 folgte ein anderes blutiges Duell zwischen hohen Cavalieren. Der kaiserliche Oberst Graf Braida gerieth beim Spiel in Streit mit dem schwedischen Oberst Graf Horn. Ersterer erlag noch auf dem Kampfplatze in den Armen seiner herbeigeeilten Gattin, den im Zweikampfe erhaltenen Verletzungen, Graf Horn floh in das Asyl im Kapuzinerkloster und entkam unbestraft.

Besonders bemerkenswerth ist das in das Jahr 1685 fallende Rencontre des kaiserlichen Obersten Graf Josef Paris von Rosenberg (geb. 1651) mit dem lievländischen Oberst Paul Christian von Rosen, weil hier eigentlich kein Duell sondern eine brutale Schlächterei stattfand. Wegen eines geringfügen Streites fiel der Lievländer den Grafen Rosenberg vor dessen eigenen Hause in der Herrengasse (Nr. 59, heute 19 Ecke der Bankgasse) mit blanker Waffe an, als dieser

eben aus dem Wagen stieg. Kaum konnte er den Degen ziehen, so erhielt er schon zwei tödtliche Stiche (1. April 1685). Auch in diesem Falle suchte Rosen ein Asyl auf, jedoch diesmal im Servitenkloster, aus dem er, während die Gerichte mit den Ordensoberen noch wegen des Asylrechtes stritten, ungefährdet entkam.

Besonderes Aufsehen erregte der Zweikampf zwischen dem Generalwachtmeister Graf August Sinzendorf und dem Grafen Leopold Collalto, dem Letzten seines Geschlechtes. Dieses Duell fällt in das Jahr 1707 und ist das Erste, von dem wir bestimmt wissen, dass es in der Rofranogasse ausgefochten wurde. Die beiden Cavaliere waren nahe verwandt, trotzdem aber erbitterte Feinde. Als sie sich endlich mit den Waffen gegenüberstanden, erhielt Graf Collalto mehrere Wunden und auf Dringen der Secundanten wurde der Zweikampf abgebrochen. Schon sassen die Gegner im Wagen, als Callalto nochmals heraussprang und den Kampf fortzusetzen begehrte, um, wie er sich ausdrückte, "auch das Blut des Grafen Sinzendorf zu sehen". In der That erhielt dieser sofort beim Wiederbeginn einen tödtlichen Stich in den Hals, Graf Collalto aber liess sich in das Minoritenkloster bringen, wo er noch in derselben Nacht seinen Wunden erlag.

Nun folgen sich die Zweikämpfe mit tödtlichem Ausgange rasch; 1710 fiel Anton von Merode, Page des Prinzen von Hannover, im Duell; 1719 der Lieutenant Franz Barga; 1722 Baron Wolf Gottfried Diebitsch und Lieutenant Baron Heydenburg; 1724 Christof Brettschneider, Lieutenant im Bayreuth'schen Dragoner-Regiment; 1727 Josef Peraldo, Hauptmann in spanischen Diensten: 1730 der spanische Edelmann Josef Rodriguez u. s. w. Ein bemerkenswerthes Duell in Wien war jenes zwischen dem späteren Panduren Obersten Franz von der Trenk und dem bairischen Edelmann Baron Albrecht Waldheim, weil dieser seine Schwester vor den ungestümen Bewerbungen Trenk's in Sicherheit gebracht hatte. Dieser Zweikampf fand 1740 statt, beide Duellanten erhielten leichte Verletzungen und wurden von Wien verwiesen.

Die angeführten Fälle, die auf Vollzähligkeit keinen Anspruch machen, betreffen durchaus jene Gesellschaftsclassen, in welchen von jeher und bis auf den heutigen Tag der Zweikampf als ritterliches Standesvorrecht angesehen ist. Aber, wie schon erwähnt, griff das böse Beispiel rasch um sich. Die Duellwuth nahm immer grössere Dimensionen an und drang auch in Bevölkerungsschichten, in welchen man bisher die Faust oder schlimmstenfalls einen tüchtigen Knüttel als genügend zur Austragung von Conflicten angesehen hatte. Lägen nicht ganz unanfechtbare Aufzeichnungen (in den ämtlichen Todtenregistern) vor, so wäre es kaum glaublich, aus welchen Ständen sich damals die Duellmanie ihre Opfer holte.

Wir lassen wieder eine Liste folgen, welche gleichfalls nur die Fälle mit tödtlichem Ausgang und auch diese nichs ganz vollzählig enthält, die aber meist sich in der Rofranogasse abspielten.

Es fielen im Duell: 1693 Peter Laufer, Nadlergeselle; — 1710 Thomas Bihler, Schwertfegergeselle und Barthelme Trotz, Student; — 1712 Georg Poltz, Lustgärtner vor dem Burgthor; — 1713 Josef Franz Feyrich, landschaftlicher Trompeter; — 1719 Jakob Barat, Maler und Adam Brey, herrschaftlicher Heyduk; — 1720 Georg Stephan, Fourier und Hauptmann Khell von Khellburg, letzterer im Zweikampfe mit einem Studenten; — 1726 Sebastian Schornhofer, Lakai und Georg Divilié, Sprachmeister; — 1729 Johann Hartl, Bildhauergeselle und Heinrich Kinersperger, Student.

Wir hatten also Recht, zu sagen, dass kein Stand von dieser Rauflust verschont blieb, aber auch alle Altersstufen waren unter den Kämpfern vertreten. Jener Page von Merode, der im

Duell fiel, war erst sie bzehn Jahre alt, wir finden aber auch Männer mit fünfzig und sechzig Jahren unter den Duellanten.

Wohl ergingen, um diesem blutigen Unfug zu steuern, von Zeit zu Zeit strenge Mandate, aber sie blieben so wirkungslos, wie diess gemeiniglich der Fall ist, wenn wohlgemeinte behördliche Verfügungen sich gegen geistige oder moralische Krankheiten der Zeit kehren. Ein besonders scharfes kaiserliches Manifest von 1718 verbot bei den schwersten Strafen den Handwerksgesellen das Tragen von Degen zu ihrem Sonntagsstaate, besonders aber alle "blutige Rencontrés", — mit wie wenig Erfolg zeigt ein Blick auf die obige Liste.

Die Duellmanie der Wiener tobte sich endlich aus und erlosch in sich selbst, wie alle solche Verirrungen und die Rofranogasse, die so lange von Waffengeklirr widerhallt hatte und soviel Blut fliessen gesehen hatte, war in der Folge nur mehr eine Stätte bürgerlicher Betriebsamkeit. Dass ihr Name von dem Schreckensrufe: "Es rauft Aner (Einer)!" abgeleitet sei, wie früher hie und da zu lesen war, ist ganz haltlos und nur eine Ausgeburt jener gewaltsamen Wortableitungen, an welchen man früher so viel Gefallen fand. Unwahrscheinlich ist indess jene Version nicht, welche meint, dass dieselbe einem launigen Vergleiche des Paters Abraham a Santa Clara bezüglich der Rofranogasse entstammt sei.

## Das Haus "zum grünen Thor" Nr. 78 (neu 14).

Wir haben es hier mit einem der beliebtesten und bekanntesten Vergnügungs-Locale Wiens zu thun. Das "grüne Thor" hätte schon vor Jahren das halbhundertjährige Jubiläum seines Bestehens feiern können und versammelt noch immer, namentlich im Fasching, eine lustige, wenn auch nicht zu den obersten Ständen gehörige Gesellschaft. Die Mastenbälle werden in der Mehrzahl von bürgerlichen Kreisen frequentirt, wodurch gewisse zweifelhafte Elemente, wenn auch nicht ganz ferngehalten, doch nicht so dominirend werden, wie es anderwärts der Fall ist.

An solchen Abenden drängt sich dann vor dem schmalen Gang, der zum Saale führt, auf der Strasse die Menge, um doch auch auf billige Art zu einem Faschingsvergnügen zu kommen und strenge Kritik an den mehr oder weniger gelungenen Masken der Ballbesucher üben zu können. Eine Specialität des "grünen Thores" sind die "Wäschermädel-Bälle", zu welchen sich die "harbsten Geister" von Lichtenthal und den "enteren Gründen", wo das Wäscherthum blüht, in dem schmucken Costüm der Wäschermädel erscheinen, aber auch hochgeborene Herren, deren Helmzier mehr Zinken hat, als man rasch abzählen kann, es nicht verschmähen, sich das urwüchsige Treiben anzusehen und der Schönheit, auch wenn sie sich im steisen Kattunkleid und schwarzem "Spenser" zeigt, zu huldigen.

In den Sechziger Jahren feierte im Saal des "grünen Thors" die Königin der "Pablatschen", die Volkssängerin Untonie Mansfeld (eigentlich Montag, geb. 1838, gest. 1875) ihre ersten Triumphe. Man hat sie nicht mit Unrecht "die casta diva der Zote" genannt; denn so arg auch das war, was sie sang, so verschmähte sie es doch, den Inhalt ihrer "Couplets" durch Gesten, Mienen oder freche Pointirung noch sinnfälliger und abstossender zu machen, wie es bei den meisten ihrer Nachfolgerinnen der Fall war. Sie hatte sich ein kleines Vermögen ersungen, besass ein hübsches Haus in Hernals (Weinhauserstrasse Nr. 19), starb aber irrsinnig zu Lainz bei Hietzing.

## Das Haus "zum Geiger" Nr. 100 (neu 20) und die falschen Diamanten Strasser's.

In diesem Haus, das noch ganz sein alterthümliches Aussehen bewahrt hatte, wohnte um 1760 ein heute beinahe vergessener Mann, dessen Erfindung indessen noch immer ausgenützt

wird, vielleicht weil sie dem falschen Schein dient. Es war diess Josef Straßer, ursprünglich ein einfacher Goldarbeiter, aber ein erfinderischer Kopf, der sich gerne mit allerlei Experimenten befasste, vielleicht mit so manchem Anderen seiner Zeit dem Phantom des Goldmachens nachjagte, dabei aber tüchtige, chemische und physikalische Kenntnisse erwarb und endlich eine Methode entdeckte, um die meisten Edelsteine, namentlich den König derselben, den Diamant, täuschend nachzuahmen.

Ein komisches Abenteuer brachte im Schicksal Strasser's, der trotz Fleiss und Geschicklichkeit auf keinen rechten grünen Zweig kommen konnte, eine Wendung hervor. Als er nämlich einst mit Frau und Töchtern einen der damals beliebten Bälle auf der "Mehlgrube" (heute Hôtel Munsch auf dem Neuen Markt) besuchte, fiel es ihm ein, seine Begleiterinnen mit einer reichen Auswahl seiner falschen Steine zu behängen, — vielleicht als eine Art von Reclame, wie sie ja auch heute noch in ähnlicher Weise geübt wird. Und die falschen Diamanten, Rubine, Saphire, Topase u. s. w. funkelten und sprühten im Glanz der Wachskerzen tausend farbige Lichter zurück, so dass Jedermann sie für echt hielt, die anderen Damen vor Neid schier platzten, die ledigen Herren aber in den niedlichen Töchtern des Bürgers schwere Goldfischchen vermutheten und ihnen eifrig huldigten.

Nur das vielberufene "Auge des Gesetzes" das bekanntlich immer wacht und oft falsch sieht, fasste die Sache weniger harmlos auf. Als sich Strasser mit seiner Familie entfernen wollte, erwarteten ihn am Ausgange Polizei-Organe, die ihm rundweg seine Verhaftung ankündigten, da er nur auf unrechtmässige Weise zu diesem Juwelenschatze gekommen sein könne. Seine Proteste und Betheuerungen, dass die ganze Pracht werthlos sei, waren vergeblich, — es blieb bei der behördlichen Verfügung, die ja immer dann am starrsinnigsten festgehalten wird, wenn sie unberechtigt ist. Nur mit Mühe gelang es Frau und Töchter vor dem gleichen Schicksal zu bewahren, die verdächtigen Juwelen aber wurden mit Beschlag belegt und Strasser musste in den Arrest wandern.

Die mit grossem Eifer geführte Untersuchung führte zu keinem Resultat. Dass die Steine wirklich falsch waren, daran glaubte keiner der hochweisen Gerichtsherren auch nur einen Augenblick. Ebensowenig aber liess sich eine Spur des grossen Diebstahls oder anderen Criminalverbrechens entdecken, durch welchen der ziemlich umbemittelte Goldarbeiter in den Besitz eines solchen Schatzes gekommen sein konnte.

Wer weiss, wie lange der arme Strasser hätte sitzen und schwitzen können, wenn nicht durch einen Zufall Kaiser Franz I., bekanntlich ein grosser Liebhaber und Kenner von Edelsteinen, von der Affaire gehört hätte. Er liess sich die Steine Strasser's bringen, erkannte bald, dass sie Nachahmungen waren, aber immerhin so ausgezeichnet, dass sie der Geschicklichkeit des Erfinders und Verfertigers alle Ehre machten.

Ueber seinen Bericht interessirte sich auch die Kaiserin Maria Theresia für die Sache. Strasser wurde in Freiheit gesetzt und durch reiche Bestellungen für die unschuldig ausgestandene Haft entschädigt, die allzu argwöhnischen und eifrigen Herren vom Gericht aber erhielten eine ausgiebige Nase.

Unterstützt und geschätzt vom Hofe, betrieb seitdem Strasser die Erzeugung und den Vertrieb seiner imitirten Edelsteine im Grossen und namentlich seine als "Pierres de Strasse" (Strasser'sche Steine) noch heute bekannten falschen Brillanten gingen in grosser Menge in das Ausland.

So zog in die bescheidene Werkstätte und Wohnung des Goldarbeiters Strasser im unscheinbaren "Geigerhaus" in der Rofranogasse ein immer steigender Wohlstand ein. Derselbe blühte namentlich auf, als der berühmte englische Optiker Peter Dollond auf

Strasser aufmerksam wurde und sich seiner bediente, um jene Glaslinsen herzustellen, durch welche es möglich wurde, achromatische (das heisst farbenreine oder farblos zeigende) Ferngläser zu verfertigen.

Diese Verbindung, namentlich aber die grosse Verbreitung, welche seine falschen Brillanten in Paris fanden, bewogen Strasser zur Uebersiedlung in die Hauptstadt Frankreichs. Dort kam er zu grossem Reichthum und Ansehen, man taufte sogar eine Strasse, die rue de Strass, nach ihm, aber der Erfolg war nicht von Dauer. Als Strasser in den Neunziger Jahren starb, befand er sich wieder in sehr ärmlichen Verhältnissen, ob in Folge von unglücklichen Speculationen oder der Revolutionswirren ist nicht bekannt. Oft aber mag er an die Ursprungsquelle seines rasch versiegten Reichthums, an das alte Haus "zum Geiger" in der Rofranogasse zurückgedacht haben.

# Die Häuser Nr. 53 und 54 (neu 44 und 46) und der Canal-Einsturz in der Rofranogasse.

Im Februar 1862 war die damalige Rofranogasse der Schauplatz einer ungewöhnlichen Katastrophe. Durch das rasch eintretende Thauwetter führte der im Stadtgebiete überwölbte Ottakringerbach solche Wassermengen, dass er plötzlich das Gewölbe des Hauptcanals sprengte und dadurch eine fünf Klafter lange und sechs Klafter breite Erdsenkung entstand, aus welcher gewaltige Wassermassen hervorsprudelten. Bald waren die Kellerräume der nahen Häuser überfluthet, deren Fundamente unterwaschen, so dass der Einsturz der Gebäude drohte und zur Delogirung geschritten werden musste.

Durch rasch vorgenommene Pölzungen verhinderte man wohl den Einsturz, aber mehrere Häuser mussten entweder ganz demolirt oder doch einer gründlichen Reconstruction unterzogen werden. Am schwersten wurden von der Katastrophe mitgenommen die Häuser Nr. 53 und 54 (neu 44 und 46) und drei gegenüberliegende Gebäude, darunter ein dreistöckiges erst vor wenigen Jahren erbautes Haus. Auf dem Schauplatz (Figur 192 nach einer gleichzeitigen Skizze) der merkwürdigen Ueberschwemmung, durch welche eine der höchstliegenden Vorstädte Wiens betroffen wurde, erschien wiederholt der gütige Monarch, Kaiser Franz Josef I., selbst, um sich vom Fortschritt der Rettungsarbeiten zu überzeugen, Anordnungen zu treffen und den von der plötzlichen Delogirung hart betroffenen armen Gewerbsleuten Unterstützungen anzuweisen.

Im Publikum erzählte man sich damals, dass Kaiser Granz Josef eines Tages, als die Gefahr am dringendsten war, in die Rofranogasse gekommen sei und zu seinem Missvergnügen Niemand bei der Arbeit getroffen habe, da die Taglöhner und Maurer sich mit gewohnter Gemüthlichkeit in den nahen Gasthäusern und Branntweinschänken den Freuden der Mittagsrast überliessen. Da habe der Kaiser seinem Unwillen über eine so mangelhafte Organisirung des Rettungswerkes gegen die Leiter desselben unverhohlen Ausdruck gegeben, es aber auch nicht verschmäht, die feiernden Arbeiter aus den Localen zu holen und zur Handanlegung anzuhalten.

Man wird hierbei an einen ähnlichen Vorfall des Jahres 1773 erinnert, bei dem der grosse und edle Vorfahr unseres geliebten Monarchen, Kaiser Josef II., eine ähnliche thatkräftige Fürsorge für das Wohl Verunglückter bewies. Bei einem Neubau in der Rosranogasse — nähere Ortsbezeichnung ist leider nicht festzustellen — stürzte ein in der Herstellung begriffener Brunnen ein und verschüttete zwei in demselben beschäftigte Arbeiter.

Auf die erste Kunde des Unglücksfalles eilte Baiser Josef herbei, um für die bisher ziemlich planlos betriebenen Rettungsanstalten zweckmässige Anordnungen zu treffen, die Scharen

der müssigen Gaffer entfernen zu lassen und die Arbeiter durch Worte und reiche Lohnverheissungen zur äussersten Kraftanspannung anzuspornen, Erst als das Rettungswerk gehörig im Gang war, entfernte sich Josef II. nach mehrstündigem Aufenthalt, um aber mit Anbruch des Abends nochmals zu erscheinen. Zu seiner Betrübniss musste er vernehmen, dass kein Lebenszeichen von den Verschütteten zu vernehmen sei und die Arbeiten aus Sicherheitsgründen nur sehr langsam fortschreiten könnten.

Im Grauen des nächsten Morgens kam Kaiser Josef abermals in Begleitung des Generals Graf Dominik von Fabris, des damaligen Genie-Directors. Dieser ordnete an, dass ein Seitenstollen zur Verschüttungsstelle eröffnet werde, da die Arbeiten am Brunnenschachte selbst, die Verschütteten und die Retter zugleich gefährdeten. In diesen Schacht nun stieg der Kaiser wiederholt selbst, um zu horchen, ob kein Lebenszeichen der Verschütteten zu hören sei. Schweren Herzens kehrte er stets an die Oberfläche zurück, denn es war nichts zu hören und man

Fig. 192. Der Canal-Einsturz in der Rofranogasse.

gab fast die Hoffnung auf, die Unglücklichen retten zu können.

Erst am zweiten Morgen — achtundvierzig Stunden nach dem Einsturz — als der Stollen bis zum Verschüttungsort gediehen war, gewann man die Gewissheit, dass die beiden Männer noch lebten und im Beisein des Kaisers, der sie reich beschenkte, wurden sie aus ihrem Grabe hervorgezogen,

Das Benehmen des Kaisers Josef bei diesem Anlasse weckte nicht nur in Wien grosse Begeisterung, sondern wurde trotz der damaligen beschränkten Ver-

kehrsverhältnisse in ganz Europa bekannt. Ein besonderer Artikel der "Gazette de France" vom 25. August 1774 besprach den Vorfall und feierte den "Menschenfreund auf dem Thron." Ein schöner und heute sehr seltener Kupferstich des Pariser Künstlers Peter Stefan Moitte, gewidmet der Mutter und den Geschwistern des Kaisers, stellte die Rettung der zwei Verschütteten und die Theilnahme Josef II. an derselben dar. Darunter standen folgende Verse des berühmten philosophischen Schriftstellers Johann Franz Marmontel:

"O qu'un roi populaire est un mortel auguste! Vous, qui foulez aux pieds vos peuples consternés Apprenez d'un Heros plus sensible et plus juste Quel est le prix des jours de deux infortunés!"

(Zu deutsch: "O welch' erhabener Sterblicher ist ein volksliebender König! Ihr Anderen, die Ihr die bedrückten Völker unter die Füsse tretet, lernt von einem fühlenden und gerechten Helden, welchen Werth die Lebenstage zweier Unglücklichen haben!")

Das Haus »zur Frau Godl. Nr. 55 (neu 48). — LXX, Capitel. — Die Piaristengasse. — Das Collegium der 539 PP. Piaristen Nr. 134 (neu 43).

Diese Worte sind bezeichnend, denn neben der Bewunderung für Raiser Josef II. klingt daraus schon etwas, wie ein grollendes Vorgewitter der grossen französischen Revolution.

### Das Haus "zur Frau Godl" Nr. 55 (neu 48).

Dieses hart neben der eben besprochen Städte der Katastrophe aus dem Februar 1862 gelegene Haus führte ursprünglich den Schild "zum goldenen Adler". Die spätere, heute auch schon wieder halbvergessene und doch so gemüthlich und echt wienerisch klingende Bezeichnung stammt erst aus dem Beginne unseres Jahrhunderts. Sie erinnert an die damalige Besitzerin Barbara Meubauer, eine in der ganzen Gegend durch ihre Herzensgüte und Hilfsbereitschaft bekannte Frau. Namentlich schlug sie nie das Ersuchen, als Tauf-oder Firmpathin—im Wiener Localton Gobl<sup>1</sup>) genannt— zu fungiren, ab, glaubte aber auch, ihren Pflichten nicht durch ein stattliches Eingebinde oder ein reiches Firmgeschenk genügt zu haben, sondern nahm warmen Antheil am Wohl und Weh ihrer Pathenkinder und förderte dieselben nach Kräften. Im Laufe der Jahre bekam sie deren eine stattliche Anzahl und war bald überall als die "Grau Gobel" bekannt, eine Bezeichnung, welche auf das Haus überging und Zeugniss dafür ablegt, dass es in Wien nicht nur "saubere Godeln" (hübsche Pathenkinder) und "harbe Godeln" (herbe, widerwärtig im Benehmen), sondern auch seelengute gab und gewiss auch noch gibt.

# LXX. CAPITEL.

# Die Piaristengasse.

uch diese Gasse führte vor 1862 zwei Namen, indem sie von der Lerchenfelder- bis zur Josefstädterstrasse "Neue Schottengasse" hiess und nur
im übrigen Theil den heutigen Namen Piaristengasse sührte. Wie schon die Be-

nennung anzeigt, ist das wichtigste Gebäude dieser Gasse

## Das Collegium der PP. Piaristen Nr. 134 (neu 43).

Der Orden der "Väter der frommen Schulen" (Clerici scholarum piarum) ist einer der verdienstvollsten und hat für das Schulwesen in Wien und ganz Oesterreich Bedeutendes geleistet, Er verdankt seine Stiftung dem aus Spanien stammenden in Rom wirkenden Josef von Calasanz (geb. 1556, gest. 1648) (Fig. 193), der im Jahre 1605 unter dem obigen Namen eine Anzahl Priester um sich sammelte, um auch dem Volke die Wohlthaten eines geregelten, den Lehren der Kirche entsprechenden Unterrichtes zu gewähren. In Oesterreich sand der Piaristen-Orden während des dreissigjährigen Krieges durch den Cardinal-Bischof von Olmütz, Fürst franz von Dietrichstein Eingang, der die Väter berief, um die wegen der Unruhen und des Krieges meist ganz geschlossenen Schulen wieder der Jugend öffnen zu können.

<sup>1)</sup> Dieses Wort stammt von dem Altdeutschen Godfoeder, Godmoder - Gevatter, Gevatterin - woraus dann im Oberdeutschen Goed, Goedel, Götte wurde.